

JĘZYK NIEMIECKI **POZIOM ROZSZERZONY**

LISTOPAD 2012

TRANSKRYPCJA NAGRAŃ

Zadanie 4.

Reporter: Du hast in den vergangenen vier Jahren immer auf der Berlinale gearbeitet. Als was genau?

Stella Stocker: Als sogenannte Mikrofondame. Mein Job war es, den Journalisten bei Pressekonferenzen das Mikrofon zu reichen und es ihnen nach gestellter Frage wieder abzunehmen.

Reporter: In diesem Jahr arbeitest du nicht mehr bei der Berlinale, bist aber trotzdem hier. Warum?

Stella Stocker: Ich bin selbst Schauspielerin und habe zwei Drehtage gehabt, weshalb ich den Berlinale-Job nicht machen konnte. Aber ich kenne natürlich noch viele Leute und komme dadurch auch in die Pressekonferenzen rein – und ab und an auch mal in einen Film.

Reporter: War es für dich als Jungschauspielerin in Berlin ein logischer Schritt, auf der Berlinale zu arbeiten?

Stella Stocker: Die Idee kam eigentlich von meinem Vater, hat aber natürlich Sinn gemacht: Nah dran sein, alles mitbekommen, Leute kennenlernen und Filme gucken.

Reporter: Hat das Leute-Kennenlernen in den vergangenen Jahren denn gut geklappt?

Stella Stocker: Man lernt ja immer Leute kennen. Die Frage ist nur, wie gut man sie kennenlernt oder was am Ende aus so einer Bekanntschaft wird. Die Filmschaffenden kommen in der Regel mit fertigen Projekten zur Berlinale und suchen nach Vertriebspartnern. Ihr Blick für aufstrebende Talente ist daher sehr eingeschränkt.

Reporter: Dann ist ein Job bei der Berlinale also kein Sprungbrett für einen Einstieg ins Filmgeschäft?

Stella Stocker: Die Chancen dafür stehen jedenfalls sehr viel schlechter, als man denken würde. Man kann aber wahnsinnig viel lernen und bekommt einen anderen Blick auf die Branche – auch das ist für Jungschauspieler wichtig. Jemandem jedoch einfach seine Karte in die Hand zu drücken und zu sagen „Ich bin gut. Ruf mich an!” funktioniert nicht.

Reporter: Bist du denn auch auf vielen Premierenpartys unterwegs?

Stella Stocker: Nein, gar nicht. Das bringt auch nichts. Die Leute wollen dort feiern und trinken, aber nicht über neue Projekte reden. Die sehen dich da nicht als Schauspielerin, sondern als junge Frau – und wenn man Pech hat, haben die dann ganz andere Dinge im Kopf als mit dir über Filme zu reden (lacht).

Reporter: Berlin ist ein Schmelztiegel für Kreative jeglicher Art. Das führt auf der einen Seite zu einem Mehr an Möglichkeiten, auf der anderen Seite aber auch zu einem Mehr an Konkurrenz. Wie nimmst du diesen Umstand als Schauspielerin wahr?

Stella Stocker: Ich war zwei Jahre lang in New York, habe das Lee Strasberg Institut besucht und im Zuge dessen auch in New York an Castings teilgenommen. Da kamen teilweise 5.000 Leute für eine Rolle – verglichen damit läuft es in Berlin wahnsinnig entspannt ab. Hier kommen im Schnitt 100 Leute pro Job, da hat man noch relativ gute Chancen. Ein großes Konkurrenzdenken merke ich in meinem Umfeld eigentlich nicht. Wir versuchen eher, uns gegenseitig zu helfen.

nach: www.jetzt.sueddeutsche.de (gekürzt)

Zadanie 5.

Antwort 1.

Es gibt viele Hinweise, dass sich Optimismus und Zufriedenheit positiv auf die Gesundheit und sogar auf die Lebenserwartung auswirken. Umgekehrt leiden permanent unzufriedene und pessimistische Menschen gehäuft an chronischen Krankheiten. Optimistische und zufriedene Menschen leben vermutlich gesünder als Pessimisten; sie ernähren sich besser, bewegen sich mehr, rauchen weniger et cetera. Das wirkt sich natürlich positiv auf die körperliche Widerstandskraft aus.

Antwort 2.

Das spielt eine riesige Rolle. Wie gut ich in soziale Netzwerke eingebunden bin, ist zum Beispiel viel wichtiger als die Frage, wie ich mich ernähre. Zahlreiche Studien aus den letzten Jahren belegen: Ein intaktes Sozialleben hält gesund. Oder umgekehrt: Einsamkeit macht krank.

Antwort 3.

In gewisser Weise schon. Denn die Stressregulation im Erwachsenenalter wird stark von frühkindlichen Beziehungserfahrungen geprägt. Wenn Kinder in einem Klima aufwachsen, in dem sie keinen über das normale Maß hinausgehenden Belastungen ausgesetzt sind, wird ihr Stresssystem später weniger störanfällig, als wenn sie etwa unter dem Verlust eines Elternteils gelitten haben.

Antwort 4.

Ja, es gibt deutliche Unterschiede: Frauen gehen im Schnitt etwa doppelt so häufig deswegen zum Arzt wie Männer. Frauen sind auch mehr bereit, professionelle Hilfe zu suchen. Männer ertränken ihre Probleme eher in Alkohol und schweigen sich aus, um es mal überspitzt auszudrücken.

Antwort 5.

Lassen Sie es sich gut gehen! Achten Sie zum Beispiel darauf, nicht alles mit sich allein ausmachen zu wollen. Wenn Sie das Gefühl haben, dass Sie aus der Balance geraten sind, holen Sie sich professionelle Hilfe. Jeder Mensch schläft mal schlecht oder hat mal Rückenschmerzen – das ist völlig normal. Hält das aber über mehrere Wochen an, sollte man nicht zögern, einen Experten zu kontaktieren.

nach: www.spiegel.de/wissenschaft/mensch/0,1518,815388,00.html (gekürzt und leicht verändert)

Zadanie 6.

Reporter: Marian, du bist wohl der jüngste Mitarbeiter einer deutschsprachigen Hochschule...

Marian: Wenn mich jemand fragt, dann verschweige ich nicht, dass ich erst 18 bin, aber es ist für meinen Job überhaupt nicht relevant.

Reporter: Was machst du an der Martin-Luther-Universität in Halle?

Marian: Seit April promovierte ich in theoretischer Informatik, zweimal in der Woche unterrichte ich in einer Übung Studenten.

Reporter: Deine Studenten sind alle älter als du. Hast du keine Probleme damit?

Marian: Das stimmt, die sind alle älter. Aber die Studenten akzeptierten mich, obwohl ich noch so jung bin. Es fällt mir zwar manchmal schwer, ihre Denkprozesse nachzuvollziehen, wenn für mich doch alles logisch und trivial ist. Doch als Student habe ich komplexe Konzepte auch nicht immer gleich verstanden. Es ist deshalb für mich eine Herausforderung, die Dinge so zu erklären, dass die Leute sie verstehen und sich dafür interessieren.

Reporter: Du hast dein bisheriges Leben im Zeitraffer absolviert. Seit wann wusste man, dass du hochbegabt bist?

Marian: Ich glaube schon früh. Ich konnte mit zwei schon lesen, das weiß ich aus Erzählungen meines Vaters, eines Schriftstellers. Als andere Kinder meines Alters anfangen zu sprechen, fragte ich, warum auf einem Schild das Wort „Achtung“ steht. Ich weiß selbst nicht, wie ich dazu gekommen bin. Ich muss mir das Lesen irgendwie beigebracht haben. Aber ich erinnere mich natürlich nicht daran. Als ich drei Jahre alt war, konnte ich dreistellige Zahlen addieren und subtrahieren, las mein erstes Kinderbuch.

Reporter: Hast du eine ganz normale Schule besucht?

Marian: Ja, ich wurde mit fünf eingeschult aber ich übersprang die Klassen. Als ich zwölf Jahre alt war, waren meine Klassenkameraden 15, 16, manche auch 17. Das blieb nicht ohne Folgen: Ich wurde ausgeschlossen, mitunter gehänselt oder sogar gemobbt. Doch ich wusste mir zu helfen. Ich habe mich so sozialisiert, dass ich in die jeweilige Altersgruppe gepasst habe. Ich konnte gut simulieren, älter zu sein. Ich habe älter gedacht, gefühlt, kommuniziert. Dann ging alles ganz schnell: Mit 13 begann ich neben der Schule mit dem Studium an der Technischen Universität in Wien. Mit 15 hatte ich meine Matura – das österreichische Abitur – in der Tasche, mit 16 einen Bachelor-Abschluss, mit 17 war ich Österreichs jüngster Diplomingenieur. Und kürzlich ist mein erstes Buch erschienen, in dem ich über meine Erfahrungen als Hochbegabter berichte.

Reporter: Bist du stolz auf dein IQ?

Marian: Nein. Stolz bin ich vielmehr auf meine Eltern, die mich gefördert haben. Die Hochbegabung ist keine Leistung von mir. Das war Glück, dafür kann ich nichts.

nach: www.spiegel.de/unispiegel/jobundberuf/doktorand-mit-18-das-wunder-von-halle-a-695952.html
(stark gekürzt und bearbeitet)